

Neu übersetzt von *Alex Capus*

JOHN  
KENNEDY TOOLE

DIE  
VERSCHWÖRUNG  
DER IDIOTEN

ROMAN



  
Klett-Cotta

zur Menge gewandt: »Lauft, Leute! Der bringt uns noch alle um. Würde mich nicht wundern, wenn er selber Kommuniss wär.«

»Dass du immer gleich übertreiben musst, Mutter«, erwiderte Ignatius, während sie sich durch die sich auflösende Menge schoben und raschen Schrittes die Canal Street hinuntergingen. Er warf einen Blick zurück und sah, wie der Fliegengewichtspolizist und der alte Mann unter der Kaufhausuhr miteinander rangen. »Und könntest du bitte etwas langsamer laufen? Ich kriege Herzbeschwerden.«

»Ach, halt die Klappe! Was glaubst du, wie ich mich fühle? Dass ich in meinem Alter noch so rennen muss?«

»Das Herz ist für Menschen jeden Alters wichtig, fürchte ich.«

»Dein Herz ist in Ordnung.«

»Nicht mehr lange, wenn wir nicht langsamer

gehen.« Ignatius walzte neben seiner Mutter über den Gehsteig, dass die Tweedhose nur so um seinen Leib waberte. »Hast du noch meine Lautensaite?«

An der nächsten Straßenecke zog Mrs. Reilly ihren Sohn in die Bourbon Street und bog mit ihm ins French Quarter ein. »Jetzt sag mir endlich, was hat der Polizist von dir gewollt?«

»Das wird auf ewig sein Geheimnis bleiben. Hingegen meine ich zu wissen, dass er schon recht bald wieder hinter uns her sein wird. Sobald er den alten Faschisten los ist.«

»Meinst du?«, fragte Mrs. Reilly nervös.

»Gut möglich. Der wollte mich unbedingt verhaften, hat wohl eine Quote zu erfüllen. Dass der mich jetzt einfach so laufen lässt, bezweifle ich.«

»Mein Gott, wie schrecklich! Dann kommst du in die Zeitung, Ignatius, was für eine

Schande. Du hast bestimmt was angestellt dort draußen vor dem Kaufhaus, ich kenne dich doch, Junge!«

»Wenn jemals unter dieser Sonne ein Mensch sich um seinen eigenen Kram gekümmert hat, so war ich das«, sagte Ignatius. »Bitte, lass uns haltmachen. Ich erleide gleich einen Blutsturz.«

»Also gut«, sagte Mrs. Reilly, als sie das puterrote Gesicht ihres Sohnes sah. Sie wusste, dass er sonst zwecks Erfüllung seiner Prognose zu ihren Füßen zusammenbrechen würde. Er hatte so was schon mehrmals getan. Als sie ihn das letzte Mal zum sonntäglichen Kirchgang gezwungen hatte, war er auf dem Hinweg zwei Mal zusammengebrochen und ein drittes Mal während der Predigt des Pfarrers, in der es um die Todsünde der Faulheit ging. Er war von der Sitzbank auf den Mittelgang

hinausgefallen und hatte die Andacht in peinlichster Weise gestört. »Lass uns hier reingehen und verschnauften.«

Sie stieß ihn mit einer ihrer Keksschachteln durchs Eingangsportal der Night-of-Joy-Bar. Drinnen war es finster, in der Luft hing der Geruch von Bourbon und Zigarettenstummeln. Sie gingen zum Tresen und kletterten auf zwei Barhocker. Während Mrs. Reilly ihre Schachteln auf dem Tresen gruppierte, blähte Ignatius seine gewaltigen Nüstern.

»Mein Gott, Mutter, hier drin stinkt's ja furchtbar. Ich bekomme gleich eine Magenkolik.«

»Willst Du vielleicht zurück auf die Straße? Dem Polizisten in die Arme laufen und ab ins Gefängnis?«

Ignatius schnaufte vernehmlich und schnitt Gesichter. Aus dem Dämmerlicht tauchte der

Barkeeper auf, der die beiden beobachtet hatte, und fragte spöttisch: »Ja bitte?«

»Mir bringen Sie bitte einen Kaffee«, sagte Ignatius in weltmännischer Manier. »Chicorée-Kaffee mit heißer Milch.«

»Wir haben nur Pulverkaffee«, erwiderte der Barkeeper.

»Solchen Dreck trinke ich nicht«, sagte Ignatius zu seiner Mutter.

»Dann nimm halt ein Bier, Ignatius. Das wird dich schon nicht umbringen.«

»Aber blähen.«

»Ich nehm ein Dixie 45«, sagte Mrs. Reilly zum Barkeeper.

»Und der Gentleman?«, fragte der Barkeeper in tragendem, gespielmtem Bariton. »Wonach steht ihm der Sinn?«

»Geben Sie ihm auch ein Dixie.«

»Das werde ich mit Sicherheit nicht